

Der Doppelgänger.

Eine Kriminalgeschichte von Max Dürr.

„Nein wahrhaftig! Diese Ähnlichkeit ist frappant!“ sagte der Polizeirath von Wabeland.

„Er ist!“ behauptete der jüngere Mann lebhaft. „Lieber Perkwitz! Still, ich bitte Sie, seien Sie vorsichtig! Das könnte eine böse Geschichte abgeben, der Graf Sentini und der berühmte Einbrecher! Sehen Sie, er kommt gerade auf uns zu!“

Bei dem spanischen Gesandten war große Herrengesellschaft. In den Salons drängten sich Uniformen aller Art, wechselte der bunte Rod mit dem Frack. Ein bewegtes Bild! An einem kleinen Tischchen in einer verschwiegenen Nische saßen die beiden Sprecher. Sie waren hier Gäste und doch waren sie mit ihren Gedanken bei ihrem Berufe, in ihrem Amte. Die Entdeckung, die der Polizeiamtman Perkwitz gemacht hatte, war auch zu interessant! Er hatte die in der neuesten Nummer der Kriminalblätter erschienene Photographie des Verbrechers mitgebracht.

Aus dem Gewühl der Geladenen löste sich ein hoher, schlanker Mann. Der bräunliche Teint, die dunklen Augen, das blauchwarze Haar verriethen den Ausländer. Mit feiner auf fallend schmalen, weißen, wohlgepflegten Hand drehte er den Schnurrbart.

„Immer in der Ede, Herr von Wabeland! Immer bei der Beobachtung!“ rief er aufgelaunt dem Polizeirath zu. „Selbst hier suchen Sie wohl Verbrecher!“ Mit ungezügelter Haltung nahm er an dem Tische Platz, nachdem ihm von Wabeland den Polizeiamtman vorgestellt hatte. „Gewiß sprachen die Herren über berufliche Angelegenheiten! Habe ich nicht Recht!“

Wabeland lächelte. „Sie haben es errotet! Wir sprachen von der im Leben vorkommenden wunderbaren Ähnlichkeit zweier Personen. So gar soeben von Ihnen selbst! Denken Sie sich, mein Kollege will gestern einen Herrn gesehen haben, der Ihnen auf das Haar gleich!“

Der Graf musterte den jungen Beamten etwas von oben her, dann zeigte er lächelnd seine weißen Zähne. „Sie haben meinen Doppelgänger gesehen, Giuseppe Costa? Es ist wahr, er ist wieder hier, ich habe ihn selbst gesehen.“

„Sie kennen ihn, Herr Graf?“ fragte überaus dem Polizeirath. „Nun freilich!“ Das Lächeln verschwand aus dem Gesicht des andern. Er wurde ernst. „Leider von unangenehmer Seite! Erst im letzten Jahre habe ich in Madrid eine peinliche Geschichte erlebt. Ich weiß nicht, was man von diesem Giuseppe Costa wollte. Ich wurde für ihn angehalten, und wie weiß, wie die Sache abgelaufen wäre, wenn nicht gleichzeitig auch der echte Giuseppe Costa auf der Bildfläche erschienen wäre. Diese Ähnlichkeit war aber auch überaus faszinierend. Ich bin wahrhaftig dem Offizier dankbar, der mich einstens so gezeichnet hat!“ Der Graf spielte auf einen Ehrenhandel an, den er vor Jahren ausgefochten. Nun erst, als er den Kopf zur Seite wandte und das Licht auf sein Gesicht fiel, bemerkte Perkwitz die große rote Narbe, die über dem linken Auge des Grafen beginnend quer über die Stirne sich hinzog und in dem dichten Haare verschwand.

Von Wabeland warf dem Polizeiamtman unbemerkt einen Blick zu und lächelte. Er glaubte fast etwas wie Miksmuth in den Augen des jungen Mannes zu lesen. (Er, diese dumme Narbe! schienen seine Augen auszubrüden.)

„Ich sage Ihnen“, fuhr der Graf fort, „ohne diese meine Narbe und eine Tätowierung, die mein Doppelgänger trägt, könnte man mich nicht mit ihm verwechseln! Nicht zu meinem Vortheil!“ fügte er heiter hinzu. „So viel ich erfährt, gehört er nicht zu der besten Sorte von Menschen!“

„Ja so dachte Perkwitz. Diese Tätowierung! Ein Totentopf auf dem linken Handrücken! stand als besonderes Kennzeichen des Verbrechers im Kriminalblatt zu lesen. Die Hand des Grafen aber war rein und weich und frei von jeder Entstellung. Also war es nicht! Schade, es wäre eine hübsche Gelegenheit gewesen, sich auszuzeichnen!“

Es war schon sehr spät. Der Polizeirath war nach Hause gegangen. Die übrigen Herren hatten sich in das verschwiegene Rauchzimmer zurückgezogen. Einzelne Gruppen sahen an den Tischchen und spielten. „Heda, Perkwitz, Du kommst gerade recht! Wir suchen einen Dritten!“ rief Hans von Wolftringen, ein schmachtiger, blaßblauer junger Mensch, der ein Monokel im Auge balancierte. Die Herren kennen sich? Herr Graf Antonio von Sentini!

Perkwitz verneigte sich. „Ich habe bereits die Ehre!“

„Wie, Sie sind noch hier?“ sagte der Graf, indem er ihm mit einer gewissen Nachlässigkeit die Hand reichte. „Ich dachte doch Sie wären schon...“

gefunden vor Ihren Augen? Ich hatte nicht gedacht, daß sich Kriminale und Schöngelüstei zusammenfinden könnten!“

„Der Kriminalist muß überall sein“, erwiderte Perkwitz ruhig, „und sich für alles interessieren. Er kann überall lernen.“

„Recht so, Herr Polizeiamtman! Ich hoffe, Sie legen auch einmal vor uns eine Probe Ihres Scharfsinns ab!“

Wieder dieser verlebende Spott! Perkwitz blieb gelassen. „Zum Beispiel“, sagte er, „ich sehe, daß Sie heute schon ein Gedicht zu Papier gebracht haben.“

Der andere lächelte wie geschmeichelt. „Wieso können Sie das behaupten?“ — Sie haben ein Tintenblechchen auf der Stirne!“ — Herr von Wolftringen lachte gerade hinaus. „Kostbar, dieser Scharfsinn!“ — Der Graf zog sein Taschentuch heraus und begann sich die bezeichnende Stelle zu reiben. — „Etwas mehr über dem linken Auge, bitte, Herr Graf... So, ganz recht, jetzt ist der Fleck schon weg!“ sagte Perkwitz höflich.

Am Abend des andern Tages saß Perkwitz mit Hans von Wolftringen in einem kleinen, eleganten Restaurant in der Nähe des Hauptbahnhofes, als die Thür aufging und Polizeirath von Wabeland eintrat. Er war soeben erst von einer Dienstreife zurückgekehrt und war ganz außer Fassung. „Lieber Perkwitz, Sie haben ihn? Gerade habe ich es von einem Posten erfahren! Das ist ein Glück!“ Er schüttelte dem jungen Mann freundlich die Hand. „Das wird Aufsehen machen! Der Graf Sentini, der überall in den feinsten Kreisen aufgenommen war, und der Einbrecher Giuseppe Costa ein und dieselbe Person!“

„Ich kann Ihnen versichern, daß ich geradezu auf dem Kopfe gestanden bin!“ behauptete Wolftringen.

Perkwitz erzählte, „Als ich keinen Zweifel mehr hatte, den Verbrecher vor mir zu haben, entfernte ich mich unbemerkt aus der Gesellschaft und holte mir Landenberger zur Unterstützung. Der Pseudo Graf blieb unter den letzten Gästen. Ich erbat mir von ihm die Erlaubnis, seinen Wagen zu benutzen. Im Augenblicke, als wir den Wagen bestiegen, fiel Landenberger auf der anderen Seite ein und der Vogel war gefangen! Allerdings nicht ohne heftige Gegenwehr!“ — Heute früh hat er sämtliche Einbrüche zugestanden. In seiner Brusttasche fand sich eine Schablone, die er benutzte, um sich die blaue Tätowierung auf die Hand zu malen, wenn er auf Verbrechertreue gina, und um sich so ein falsches, irreführendes, „besonderes Kennzeichen“ zu verschaffen. Auch die Narbe über der Stirn war geschminkt. So legte er sich die Grundlage für die Legende von seinem Doppelgänger!“

„Das ist ja erstaunlich, und ich anaratische Ihnen von Bergen zu diesem Erfolge!“ sagte von Wabeland. „Aber wissen Sie, daß Sie ein gewisses Spiel gespielt haben, Herr Kollege! Wenn Sie sich getäuscht hätten! Wenn die Narbe echt war! Wissen Sie, daß Sie sich um Amt und Brot bringen konnten?“

„D, ich hatte die Gewißheit! Sie erinnern sich, Herr von Wolftringen, daß ich ihm gestern Abend sagte, er habe einen Intenstled auf der Stirne. Es war lediglich eine Finte. Als er sich mit dem Taschentuch abwischte, sah ich, daß sich dieselbe leicht rötlich färbte, und erkannte sofort, daß die ganze Narbe geschminkt war. Konnte ich da noch im Zweifel sein?“

„Das ist ja ungeheuer einfach!“ meinte Wolftringen, der mit offenem Munde zuhörte.

„Nicht wahr?“ lächelte von Wabeland. „Wenigstens zum Anhören!“

Nachfabrik Schule.
Berlin bekommt eine kommunale Schule für — Chauffeurs. Diese Schule soll die angehenden Chauffeurs nicht nur in der Kunst unterrichten, ihre Gefährte durch all die Klippen und Gefahren des Großstadtverkehrs zu leiten — sie soll auch erzieherisch wirken, soll einen Stamm von Chauffeurs heranzubilden, der einmal berufen sein wird, die alte Garde abzulösen, soll „moralisch einwandfreie“ Menschen dem Berufe zuführen. Es wird also damit gerechnet, daß ein besseres Menschenmaterial sich nach und nach dem Chauffeurberuf widmet. Dieses Kalkül ist kaum falsch. Man kann heute schon den Unterschied zwischen einem „herrschastlichen“ Chauffeur und dem Taxicab-Chauffeur — und für diese ist die kommunale Chauffeurschule in erster Reihe bestimmt — bemerken. Nun ist ja nicht zu verkennen, daß ein ununterbrochenes Sitzen auf dem Bock, ein dauerndes Jagden durch die Straßen nicht gerade geeignet ist, sanfte Charaktere zu züchten, ein gänzlich fremd büßten den sonst so Braven die Gesetze der Höflichkeit doch nicht sein. Wiederum kann man es den Chauffeurs nicht verdenken, wenn sie in vielen Fällen von Kutschern der mit Pferden bespannten Wagen durch allerschand Tüden in den Harnisch gebracht werden. Und hierin liegt vielleicht der springende Punkt...

Druckfehler.
Die Gräfin war ungemein beliebt, denn große Hüte und ein zartes Gemüß zeichneten sie aus.

Das Geppenster-Auto.

Erzählung aus dem Französischen von Stefanie Goldenring.

Das Automobil des Prinzen Drouroff hielt am Bahnhof des in Schlaf versunkenen Dorfes. Die Maschine bebte und ihr metallisches Herz pochte, wie ein wirrliches, fieberndes, von heftigster Bewegung erregtes Herz.

Prinz Drouroff sprang auf den Perron mit der Gewandtheit eines guten Turners und mit der Genauigkeit eines überzeugten Chauffeurs. Er betete seine Maschine an, wie einstmals die Ritter ihre feurigen Rosse. Und er verlangte von ihr Unmögliches, denn es gab vielleicht auf allen Wegen Europas keinen tollkühneren Sportsmann, als ihn. Nach langen Versuchen hatte er einen Chauffeur gewählt, der die Freude an seinen rasenden Fahrten und an seiner Tollkühnheit zu theilen im Stande war; der Führer, der ihn heute Abend mit der Prinzessin nach dem Bahnhof eines entlegenen Dorfes brachte, wo er einen Nachtzug bestiegen wollte, war in jeder Hinsicht der Mann, den er sich für seine Schnellfahrten erträumt hatte. Prinz Drouroff lebte nur für diesen Traum, in den er seine junge Frau, eine der seltensten Schönheiten des Reiches, mit hineinzog.

Sicherlich hatte der Chauffeur ein persönliches, interessantes, vielleicht gar eigenartiges Leben, aber Prinz Drouroff sah die kühne, schlante Gestalt seines Führers mit denselben Augen an, mit denen er die Form seines Wagens betrachtete, oder wie die Alten Zentauren wahrnahmen, da Mann und Wagen nur einen einzigen Körper und einen einzigen Willen darstellten.

„Der Zug geht in einigen Minuten ab“, sagte der Prinz.

Der Wagen hörte für einen Augenblick auf zu zittern. Prinz Drouroff näherte sich seiner in Schleier eingehüllten Frau und küßte die Muffenknöpfe, die das hübsche Gesicht einhüllten. Dann sagte er zu seiner Maschine:

„Fahren Sie nach dem Hotel auf dem Platz. Um fünf Uhr bin ich wieder da. Seien Sie bereit.“

Er verschwand leise in dem Halbschatten des Bahnhofgebäudes, inmitten des Lärms des heranbrausenden Zuges und des nach dem Dorf enteilenden Autos.

Die Prinzessin Drouroff fuhr zusammen, als der Wagen außerhalb des Dorfes inmitten des rauschenden Waldes plötzlich stehen blieb.

„Was ist denn?“ rief sie ängstlich. Sie sah, wie der von der Blendlampe hell erleuchtete Chauffeur sie mit seltsamem Blick anstarrte. Sie sah in dem großen, mächtigen Licht, daß er schön war. Aber er erschien ihr wie ein Riesengepenst, dessen von dem Spiel des nächtlichen Schattens und der elektrischen Helligkeit phantastisch vergrößerte Gestalt sich ins Unermessliche zu verlieren schien.

Sie wagte nicht mehr, auf den Klang seiner Stimme zu hören und wartete. Dann erhob sie sich mit einer jähen Bewegung, um herauszuspringen, die Erde zu berühren und festen, sicheren Boden unter den Füßen zu spüren. Das Beben der so geheimnisvoll zum Stillstand gebrachten Maschine beunruhigte sie. Aber sie kam nicht zum Aussteigen. Der Chauffeur eilte auf sie zu und hielt sie zurück.

Die Prinzessin stieß einen leichten Schredensschrei aus. Sie verstand nicht. Sie vernahm nur in der Ferne das Geräusch eines Zuges. Das Bild ihres sich entfernenden Gatten erschütterte sie bis ins Innere. Das Schreien des Mannes steigerte ihre Angst. Sie verging in dieser Ungewißheit. Der Chauffeur begann zu sprechen.

Mit aller Ergebenheit eines Dieners, der sich an seine Herrschaft wendet, gestand er seine Leidenschaft. Für sie allein hatte er alle Anstrengungen, die der Prinz von ihm verlangte, geduldig ertragen. Für sie allein war er bereit, sich in jede Todesgefahr zu stürzen, wenn der Prinz es forderte. Seit Monaten lieb er sich gemeinsam mit der Herrschaft von den rasenden Fahrten trunken machen. Sie schwebten in beständiger Gefahr, denn jeder Tag verlangte von ihnen seinen Anteil des Wahns und tauchte sie immer tiefer in den Rausch des zu bezwingenden Raums. Der Prinz war nur ein Schatten, gefandt der Chauffeur.

„Er kannte nur die Schönheit des Weibes und die Macht der Maschine, deren Gehirne er war, während die Prinzessin ihre unergiebliche Seele war.“

Die Frau hörte dem leidenschaftlichen Chauffeur zu. Was sollte sie antworten? Sie hörte nicht mehr hin. Aber der Chauffeur kam zu keinem Schluß. Er hielt plötzlich inne und betrachtete die zitternde, schweigende Frau. Er sah sie lauer an, er schien sogar das Schreien wahrzunehmen, denn er bemerkte in den zusammengepreßten Lippen und in dem starren Gesicht seiner Herrin den Ausdruck von Angst und Ekel, den er einflößte. Die Digeber ununterbrochen bebenden Maschine war unerträglich. Mit einer jähen Bewegung schlang sich der Chauffeur um seinen Sitz und fuhr nach dem Dorf...

wegung schlang sich der Chauffeur um seinen Sitz und fuhr nach dem Dorf...

Am nächsten Tage trug das Auto den Prinzen Drouroff und dessen Gattin davon. Ein Kugeltag hatte in dem Prinzen neue Luft an der schnellen Fahrt erweckt und den lebhaften Wunsch in ihm aufsteigen lassen, alle Records zu übertreffen. Er hatte dem Chauffeur genaue Anweisungen gegeben. Dieser schien mit neuem Enthusiasmus den Wunsch seines Herrn zu theilen.

Der Prinz fiel dem Rausch immer mehr anheim. Er verlangte eine betäubendere Schnelligkeit, als er bisher gekannt hatte. Der Chauffeur, aufrecht und unbeweglich wie ein Zentaur, umklammerte mit seinen Händen die Lenkstange, nahm die schärfsten Wendungen in immer tüchtenerem Lauf und trieb in einem Spiel, das schaurig zu werden begann, mit den unerwarteten und gefährlichsten Hemmnissen einen beinahe tollsten Scherz.

Nach einer Biegung schien sich der Weg plötzlich zu einer breiten Straße zu öffnen, die senkrecht zu einem steilen Ufer hinabführte. Die Prinzessin stieß einen Angstschrei aus. Der Sturz schien unvermeidlich und tödlich. Der Prinz preßte instinktiv seine Frau an sich und stürzte auf den Chauffeur. Aber dieser setzte mit ungläublicher Gewandtheit die Fahrt fort, ohne das schwindelnde Tempo zu verlangsamen.

Der Prinz bemerkte ein unbegreifliches Lächeln auf dem energischen, strengen Gesicht seines Chauffeurs. Ein Angstschrei ergriff ihn zum erstenmal. Sein Rausch verlor plötzlich. Er hatte die Empfindung einer unvermeidlichen Gefahr. Als er seine Frau in seinen Armen ergriffen fühlte, empfand er zum erstenmal Angst.

„Nicht so! Nicht so! Nicht so schnell!“ rief er ängstlich. Der Chauffeur wandte sich einen Augenblick um und zeigte dem erschrockenen Paar seine in einem breiten Lächeln erglänzenden weißen Zähne. Der Ausbruch seiner Augen war fürchterlicher, als das Tempo und das pfeifende Geräusch der Maschine.

Die Prinzessin fiel auf ihren Sitz zurück und zog den Gatten mit sich. Der Prinz sah bestürzt auf den Chauffeur, der sich jetzt ganz zu seiner Herrschaft umgewandelt hatte und die Lenkstange hielt, ohne vor sich zu sehen. Die Maschine lief allein, von zwei Händen gelenkt, die von keinem Auge beobachtet wurden!

Gänzlich niedergedrückt, hatte die Prinzessin noch die Kraft, wie in einem Blick den furchtbaren Abgrund zu sehen, der seinen Rachen vor ihnen öffnete und das unermessliche Ziel seiner Todesfahrt zu sein schien. Sie schrie: „Halt ihn an! Halt! Halt an!“ Der Prinz stürzte auf den grinsenden Zentauren, packte heftig die Lenkstange, laut zu seinem Wagen, zu seinem Chauffeur, zu sich selbst brüllend: „Toll! Toll! Toll!“

Er brachte den Wagen einen Meter vor dem Abgrund zum Stillstand. Die Prinzessin, die sich verzweifelt an dem sich festklammerte, widerstand dem Rückrutsch. Aber der Chauffeur, der sich erhoben hatte, um die Lenkstange wieder zu ergreifen, hatte keine Zeit mehr gehabt, seinen Körper für den fürchterlichen Stoß vorzubereiten. Kopfüber wurde er in den Abgrund geschleudert. Die Luft wirbelte noch um das plötzlich beruhigte Ungeheuer. Die Prinzessin schrie auf, als sie sah, wie dieser Mann in den leeren Raum geschleudert wurde. Der Prinz umklammerte noch immer voll Angst und Mißtrauen die Lenkstange mit den Händen, als ob er einen neuen dämonischen Ausbruch seiner Maschine fürchtete. Lange Zeit verharrten sie in tiefem Schweigen. Allmählich erst beruhigte sich die Maschine und die Infassen. Der Prinz nahm das Haupt seiner Frau zwischen die Hände und bedeckte es mit stürmischen Küßsen. Dann wandte er sich zu dem Abgrund, in dem jener Mann verschwunden war. Sein Antlitz krampfte sich schmerzhaft zusammen, und indem er vor sich hinsah, rief er vor sich hin: „Weshalb dies? Weshalb dies?“ Die Prinzessin schluchzte vor Mitleid.

Nicht und Leben.
Wir sind nicht auf der Welt, um glücklich zu werden, sondern um unsere Pflicht zu erfüllen. Kant.

Von drückenden Pflichten kann uns nur die gewissenhafteste Ausübung befreien. Goethe.

Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sie nie ganz genug thun kann. Goethe.

Ungewiß und vergänglich ist das Glück; gewiß und ewig bleibt die Pflicht. Feuchtersleben.

Vor Gericht.
Nichter (zum Angeklagten): „Warum haben Sie dem Schlächtermeister ein Kalbsherz gestohlen?“
Angeklagter (schluchzend): „Ach, Herr Richter, wenn man so einfach dastehen wie ich, da sieht man sich halt nach irgend einem Herzen!“

Humoristisches

Kleiner Irrthum.

Eisenberger sind reiche Leute. Sie haben Villa und Auto — eine große Wurfabrik bringt das ein.

Frau Eisenberger (bis zur Commerzienrätin ist es trotz demonstrativen Wohlthätigkeitsfinnes leider noch nicht geziehen) hat natürlich auch ihren Gespräch ist betanlich die Kunst. Gestern Abend war Madame in der Oper, heute Vormittag war sie in der Kunstausstellung. Der geistige Gewinn, den sie von beiden Kunststätten mitgebracht, ist der folgende:

„Ja“, sagte sie, die Hände über dem Magen faltend, „es ist doch eigentlich komisch, daß welche von den Künstlern Frauen - Vornamen haben! Dieser Componist Weber heißt Karl Maria, und der Bildbauer Robin, der heißt fogar Auguste!“

Aus einem Roman.
In der einen Ecke des ärnlichen Gemachs sah ein hagerer kleiner Mann auf einem Stuhl, der von Zeit zu Zeit erbarungswürdig hustete.

O weh!
Heirathscandidat: Könnte ich vielleicht das Bild der vorgeschlagenen Dame sehen?
Heirathsvermittler: Ich hielte es allerdings für richtiger, zuerst ihre Tenementhäuser anzusehen.

Sehr richtig.
„Finden Sie nicht, daß die mittelalterliche, reife Dame, die der Baron Leersad geheiratet hat, denn doch ein bißchen zu mager ist.“
„Ja, lieber Freund, Sie wissen doch, in der Noth klammert man sich an einen Strohhalm.“

Der Hochzeitsmarsch.
Bei einem populären Concert sah ein alter Junggeselle zufällig mit einem älteren jungen Mädchen an einem Tische. Er war gänzlich unzufrieden, aber als Mendelssohns „Hochzeitsmarsch“ gespielt wurde, dämmerte ihm doch eine leise Erinnerung auf. „Was ist das nur? Sann er nach. Seine Nachbarin half seinem Gedächtnis nach; sie schlug die Augen nieder und stötte: „Das ist das „Gebet einer Jungfrau.“

Verlorende Perspective.
Chef: „Warum sind Sie aus Ihrer vorigen Stellung entlassen worden?“
Stellensuchender Cassirer (zögernd): „Ich bin mit der Frau des Prinzipals durchgegangen!“
Chef: „Gut; Sie sind engagirt!“

Verdächtig.
Freier: „Ich möchte Sie um die Hand Ihrer Tochter Eveline bitten!“
Bantier: „Einen Augenblick! Ich bin gerade in Pantoffeln, will mir nur die Stiefel anziehen!“

Kindermund.
Mama: „Siehst Du, Edith, mit diesem Auto ist Onkel Harro gekommen; fünfzig Meilen ist er damit gefahren!“
Klein-Edith: „Armes Auto Deine Räderchen sind auch so fürchtbar dick geschwollen!“

Aus einer Theaterkritik.
— Von dem Personal ist an erster Stelle der Souffleur zu nennen. Ueberflügelt er doch während der Aufführung die übrigen Darsteller mindestens um einen Viertelakt. Ich kann bestätigen, daß der Mann ein vorzügliches, sympathisches Organ besitzt. Er war es, der im wahren Sinne des Wortes das Verdienst um das Zustandekommen des Abends hatte.

Man schrieb mir doch, Herr Wirth, daß dieser Ort sich seit Kurzem bedeutend verschönert habe — ich kann nichts davon bemerken!

„Oho! Nächste Woche werden die neuen Wegweiser aufgestellt, dann heißt der Froschgraben der „Boetenweg“ und der Krötenkumpel „Nixenweiher!“

Herabgeredet.
F-Zulein: Das ist ja ein empörender Schwindel mit Ihrem Schönheitsmittel.
Druggist: Aber, gnädiges Fräulein, das Mittel ist nur für alte und häßliche Damen bestimmt!

Ein Reinfall.
Mann (der verweist war): „Als ich diese Ansichtskarte schrieb, da hatte ich gerade große Sehnsucht nach dir, du siehst noch die Thränenpuren...“
Frau: „Schweige, Heuchler, ich habe sie vom Chemiker untersuchen lassen, es sind ja... Weinflecken!“

Selbstkenntniß.
Er: „Ich habe mich über den jungen Mann, in den sich unsere Tochter verliebt hat, erkundigt. Die Auskunft ist Gott sei Dank, miserabel ausgefallen!“
Sie: „Gott sei Dank sagst Du?“
Er: „Na, selbstverständlich... sonst würde er ja doch nicht unser Schwiegersohn werden wollen!“

Galant.
Ältere Schöne (lächelt zu ihrem Tischnachbar): „Rathen Sie, wie alt ich bin!“
Herr: „Wie könnte ich so unbescheiden sein, meine Gnädigste! Aber wie alt Sie auch sein mögen, Sie sehen viel jünger aus.“

Verständigt.
Gast: „Wie können Sie dem Herrn denn gleich in's Gesicht sagen, das Geldstück sei falsch? Sie haben's ja noch gar nicht geprüft?“
Kellner: „O bitte, das erkenne ich gleich wieder... hab's ihm ja gestern Abend selbst gegeben!“

Rech!
„Ich lebte so behaglich, und nun muß mir diese fatale Familiengeschichte dazwischen kommen!“
„Was denn für eine fatale Familiengeschichte?“
„Na, meine Hochzeit!“

Die vornehme Bäuerin.
„Sie schrieben doch, daß ihr Häuschen bloß zehn Minuten vom Bahnhof entfernt ist, und wir sind über eine Stunde gegangen.“
„Ja, ... wenn die Herren froh Automobil ha'm.“

Das Känguruh im Dienste seiner Landsleute.



Positiv ist das Känguruh; Man sieht ihm gern im „Zoo“ zu und wird erheitert allemal, Wenn es als Babyfuttermal, Geschicht den Pompadour verwendet, Der ihm von der Natur gespendet, Als Kasse für den Doholus. Der Mensch, der alles auf der Welt In seinen Dienst und Nutzen stellt, Schlägt aus besagtem Futtermal, Natürlich schleunigst Kapital.

Vom Verschönerungsverein.

„Man schrieb mir doch, Herr Wirth, daß dieser Ort sich seit Kurzem bedeutend verschönert habe — ich kann nichts davon bemerken!“

„Oho! Nächste Woche werden die neuen Wegweiser aufgestellt, dann heißt der Froschgraben der „Boetenweg“ und der Krötenkumpel „Nixenweiher!“

Herabgeredet.
F-Zulein: Das ist ja ein empörender Schwindel mit Ihrem Schönheitsmittel.
Druggist: Aber, gnädiges Fräulein, das Mittel ist nur für alte und häßliche Damen bestimmt!

Ein Reinfall.
Mann (der verweist war): „Als ich diese Ansichtskarte schrieb, da hatte ich gerade große Sehnsucht nach dir, du siehst noch die Thränenpuren...“
Frau: „Schweige, Heuchler, ich habe sie vom Chemiker untersuchen lassen, es sind ja... Weinflecken!“

Selbstkenntniß.
Er: „Ich habe mich über den jungen Mann, in den sich unsere Tochter verliebt hat, erkundigt. Die Auskunft ist Gott sei Dank, miserabel ausgefallen!“
Sie: „Gott sei Dank sagst Du?“
Er: „Na, selbstverständlich... sonst würde er ja doch nicht unser Schwiegersohn werden wollen!“

Galant.
Ältere Schöne (lächelt zu ihrem Tischnachbar): „Rathen Sie, wie alt ich bin!“
Herr: „Wie könnte ich so unbescheiden sein, meine Gnädigste! Aber wie alt Sie auch sein mögen, Sie sehen viel jünger aus.“

Verständigt.
Gast: „Wie können Sie dem Herrn denn gleich in's Gesicht sagen, das Geldstück sei falsch? Sie haben's ja noch gar nicht geprüft?“
Kellner: „O bitte, das erkenne ich gleich wieder... hab's ihm ja gestern Abend selbst gegeben!“

Rech!
„Ich lebte so behaglich, und nun muß mir diese fatale Familiengeschichte dazwischen kommen!“
„Was denn für eine fatale Familiengeschichte?“
„Na, meine Hochzeit!“

Die vornehme Bäuerin.
„Sie schrieben doch, daß ihr Häuschen bloß zehn Minuten vom Bahnhof entfernt ist, und wir sind über eine Stunde gegangen.“
„Ja, ... wenn die Herren froh Automobil ha'm.“

Aus einer Theaterkritik.
— Von dem Personal ist an erster Stelle der Souffleur zu nennen. Ueberflügelt er doch während der Aufführung die übrigen Darsteller mindestens um einen Viertelakt. Ich kann bestätigen, daß der Mann ein vorzügliches, sympathisches Organ besitzt. Er war es, der im wahren Sinne des Wortes das Verdienst um das Zustandekommen des Abends hatte.